

Verborgene Macht und sichtbare Einflußnahme: Geschlechterarrangements und ihr Preis

Flaake, Karin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flaake, K. (1994). Verborgene Macht und sichtbare Einflußnahme: Geschlechterarrangements und ihr Preis. *Journal für Psychologie*, 2(3), 17-23. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24686>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Verborgene Macht und sichtbare Einflußnahme

Geschlechterarrangements und ihr Preis

Karin Flaake

Zusammenfassung: Thema sind die inneren Bindungen von Frauen und Männern an Geschlechterverhältnisse, in denen Männer als die nach außen hin Dominierenden, Überlegenen, Kompetenten erscheinen und Frauen sich auf unterstützende und emotional versorgende Funktionen im Hintergrund konzentrieren.

Einleitung

Wie kaum ein anderer gesellschaftlicher Problembereich ist die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern in den letzten Jahren – und fast schon Jahrzehnten – zum Thema öffentlicher Diskussionen und Problematisierungen geworden. Ausgelöst und getragen wurden diese Diskussionen von der Frauenbewegung, beeinflusst haben sie mittlerweile jedoch das Bewußtsein einer breiten Öffentlichkeit. Im Verlaufe dieser Diskussionen ist sicherlich die Sensibilität für die Unterprivilegierung und Diskriminierung von Frauen größer geworden, und die Bereitschaft, traditionelle Rollenmuster in Frage zu stellen, gewachsen.

Erstaunlich stabil geblieben sind jedoch zentrale Elemente dessen, was das auf Ungleichheit und Geringerbewertung des Weiblichen basierende Arrangement der Geschlechter im Kern ausmacht. So hat sich an beruflichen Ungleichheiten trotz aller Diskussionen um die Verbesserung entsprechender Chancen von Mädchen und Frauen wenig verändert. Quantitative Analysen der Langzeitentwicklung von Berufsstrukturen – wie die von Angelika Willms-Herget (1985) – zeigen, daß die Kehrseite der fortschreitenden Integration von Frauen ins Erwerbsleben in einer fortschreitenden Segregation der Tätigkeitsbereiche von Frauen und Männern besteht, die sich darin äußert, daß Frauen weiterhin auf den schlechter bezahlten, unsicheren, mit

geringeren Aufstiegsmöglichkeiten verbundenen und weniger angesehenen Arbeitsplätzen zu finden sind (vgl. dazu auch die Beiträge in Wetterer 1992). Zudem sind es – allen öffentlichen Problematisierungen in den letzten beiden Jahrzehnten zum Trotz – weiterhin Frauen, die für den Bereich des als privat Angesehenen, für emotionale Unterstützung und Fürsorge – nicht nur für Kinder, sondern auch für ihre Partner in Beziehungen – zuständig sind und auch im beruflichen Bereich oft entsprechende Funktionen übernehmen; weiterhin sind Männer die Dominierenden, wenn es um öffentlich sichtbare Einflußnahme geht.

So zeigt die von Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller (1985) durchgeführte Studie *Der Mann*, daß die Partizipation der Männer an Hausarbeit und Kindererziehung nicht wesentlich zugenommen hat, mit der Aneignung der Berufswelt durch die Frauen also keine entsprechende Veränderung des männlichen Rollenverhaltens einhergeht (vgl. auch Pinl 1994). Ebenso hat sich der Anteil von Frauen in leitenden Positionen in den letzten beiden Jahrzehnten kaum verändert: Bei den Professuren an Hochschulen beträgt er noch immer nur knapp sechs Prozent (Bock 1994), bei Führungspositionen in der Wirtschaft – ebenfalls relativ unverändert – um zwei Prozent (Grottian & Theobald 1991).

Ich möchte im folgenden nicht auf die strukturellen Mechanismen eingehen, über die sich geschlechtsspezifische Ungleichheit

ten und Benachteiligungsstrukturen immer wieder reproduzieren – etwa durch frauen-diskriminierende Strategien bei Stellenbesetzungen, die Ausdruck festgefügtter Machtverhältnisse sind –, sondern die subjektive Seite der Reproduktion tradierter Geschlechterbeziehungen beleuchten. Ich möchte die psychischen Prozesse und die unbewußten Phantasien, Wünsche und Ängste aufzeigen, die das bestehende Geschlechterverhältnis auch in Bereichen tradieren helfen, in denen Spielräume für Veränderungen gegeben sind. Ich werde mich dabei auf einen Aspekt geschlechtsspezifischer Ungleichheiten konzentrieren, und zwar auf Geschlechterarrangements, in denen die Frauen zugunsten der Männer im Hintergrund bleiben, in denen die Männer als die nach außen hin Dominierenden, Überlegenen, Kompetenten erscheinen und die Frauen sich – sowohl im Privaten als auch im Beruflichen – auf unterstützende und emotional versorgende Funktionen konzentrieren – im Beruf etwa gegenüber einem Klientel oder auch den Kollegen –, mit diesen Leistungen aber kaum die offizielle Wertschätzung und Anerkennung erfahren, wie sie für die Tätigkeiten der Männer gilt. Mich interessiert dabei besonders die Frage, inwieweit Frauen solche Arrangements mittragen.

Weibliche Selbstverkleinerung und männliche Dominanz

Betrachtet man die Beziehungen zwischen Männern und Frauen sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich, so zeigt sich bei den Frauen oft eine Tendenz zur Selbstverkleinerung zugunsten der Männer und deren Leistungen und Fähigkeiten, zugleich aber auch eine heimliche Entwertung dessen, was die Männer tun, eine heimliche Überzeugung von der Überlegenheit der eigenen Praxis. Für den beruflichen Bereich möchte ich diese Tendenzen illustrieren am Beispiel der Ergebnisse einer Studie über Lehrerinnen und Lehrer, die geschlechtsspezifische Unterschiede der Ausgestaltung der Arbeit in der Schule zum Thema hatte (Flaake 1989).¹

Es zeigte sich, daß sich Lehrerinnen in weitaus stärkerem Maße als Lehrer auf Beziehungen zu den Schülerinnen und Schülern einlassen und ihnen auch als Ansprechpartnerin für persönliche Probleme zur Verfügung stehen, während sich Lehrer in stärkerem Maße auf institutionelle Erfordernisse wie Wissensvermittlung und Leistungsbewertung zurückziehen. Lehrerinnen sind dementsprechend stärker als Person beansprucht und belastet, können ihre spezifischen Leistungen in der Schule jedoch nicht selbstbewußt nach außen hin vertreten und daraus ein berufliches Selbstbewußtsein beziehen, sondern haben auch selbst die Tendenz, den scheinbar reibungsloser funktionierenden Unterricht ihrer Kollegen als besseren, überlegenen darzustellen.

Zugleich gibt es bei den Lehrerinnen jedoch auch eine Tendenz zur heimlichen Abwertung dessen, was die Praxis der Lehrer ausmacht, etwa in der Richtung, daß die Kollegen es sich sehr einfach machen im Unterricht oder nur ihren Stoff durchziehen. Solche Kritik wird jedoch im Kollegium nicht offen geäußert, sondern bleibt verborgen hinter der „offiziellen“ Höherbewertung der Praxis der Lehrer, die auch die Lehrerinnen teilen. Ähnliche Tendenzen stellt Birgit Rommelspacher (1987) generell für Frauen in sozialen Berufen fest. Sie spricht von einem „fast magischen Glauben“ der Frauen, „daß nur im persönlichen Kontakt die einzige und wahre Quelle von Veränderungen gefunden werden kann“ (S.38). Dieser Glaube bleibt jedoch unausgesprochen und damit im geheimen, er ist verborgen hinter einer nach außen präsentierten Höherbewertung der Praxis der Männer und dadurch verbunden mit dem Preis einer Selbstverkleinerung und Selbstentwertung der Frauen bezüglich ihrer realen Leistungen. Der Glaube an die geheime Macht verhindert die Entwicklung eines Selbstbe-

Mit einem relativ offenen Leitfaden wurden insgesamt 200 Lehrerinnen und Lehrer an hessischen Hauptschulen und Gymnasien zu ihrer Berufsmotivation, ihren ersten Erfahrungen im Beruf, den Veränderungen von Ansprüchen an die Arbeit, der gegenwärtigen Arbeitssituation und der Bedeutung des Berufs im Lebenszusammenhang befragt. Die Interviews wurden ausgewertet mit einer Kombination quantitativ und qualitativ gerichteter Verfahren.

¹ Die berichteten Ergebnisse beziehen sich auf eine Untersuchung, die 1982 bis 1988 am Institut für Sozialforschung in Frankfurt/M. durchgeführt wurde.

wußtseins, das auf den realen Einflußmöglichkeiten und Veränderungen beruht.

In vielen öffentlichen Diskussionen zeigen sich Tendenzen von Frauen, um den Preis der Selbstverkleinerung dafür zu sorgen, daß die Männer offiziell als die Überlegenen dastehen. So hat Senta Trömel-Plötz (1987) das Gesprächsverhalten von Frauen in intellektuellen Diskussionen mit Männern analysiert und festgestellt, daß Frauen den Männern immer dann beistehen, wenn diese in Gefahr geraten, ihre Überlegenheit einzubüßen und sich mit Unwissenheiten, Ungeschicklichkeiten oder Schwächen zu zeigen. Sie faßt die Ergebnisse ihrer Studie so zusammen:

„In der Rolle als Sprecherinnen und als Hörerinnen hat unser automatisches, frühgelerntes, unreflektiertes Gesprächsverhalten gegenüber Männern folgende Züge: daß wir Männer dominieren lassen (sie dürfen sich verbal produzieren), daß wir Männer gewinnen lassen, indem wir uns kleiner machen, daß wir Männer beschützen, verteidigen, ehrenretten, wenn ihre Dominanz gefährdet ist, daß wir Männern Ehrerbietung, Respekt und Höflichkeit bezugen (durch Zuhören, Nichtunterbrechen, persönliche Anrede), daß wir ihren Themen größeres Gewicht geben als unseren eigenen Themen, daß wir ihnen helfen, ihre Themen zu entwickeln, und unsere eigenen Themen zurückstellen, daß wir allem, was sie sagen, mehr Aufmerksamkeit schenken als dem, was wir selber sagen, indem wir uns kurz fassen und schnell und leise reden, indem wir sie auf keinen Fall unterbrechen, uns aber unterbrechen lassen, oder indem wir es gar nicht erst wagen, in der Öffentlichkeit zu sprechen.“ (S. 383)

Ähnliche Tendenzen sind in den Interaktionen zwischen Lehrerinnen und Schülern feststellbar. Besonders anschaulich fand ich eine Szene aus dem Physikunterricht an einer Realschule, die in der Interaktionsstudie von Uta Enders-Dräger und Claudia Fuchs (1989) berichtet wird. Eine Lehrerin, die sich selbst als feministisch bezeichnet, geschlechtsspezifischen Diskriminierungen also kritisch gegenübersteht, wird in ihren Interaktionen mit einem Schüler beschrieben, der die Funktionsweise eines Dynamos an der Tafel erläutern sollte. Der Schüler gibt sich sehr forsch und selbstbewußt und unterhält die Klasse mit ironischen Kommentaren. Die Lehrerin geht auf diese Art der Selbstdarstellung ein und unterstützt die Tendenz des Schülers, sich als großartigen Gestalter der Situation zu präsentieren. Daß er Fehler bei

der Lösung der Aufgabe macht, übergeht sie dabei. Damit hat sie eine Form männlicher Selbstdarstellung unterstützt, die Überlegenheit nur vorspielt, die jedoch nicht auf entsprechenden Kenntnissen basiert. In solchen Interaktionen werden Beziehungsmuster deutlich, in denen die Frauen eine Form männlicher Stärke stützen, von deren Labilität sie selbst wissen, die sie aber um den Preis ihrer eigenen Selbstverkleinerung aufrechtzuerhalten versuchen. So verzichten die Frauen in Senta Trömel-Plötz' Beispielen darauf, sich als kompetente Diskussionspartnerinnen zu zeigen, und die Lehrerin in der berichteten Szene verzichtet darauf, sich als kompetente Gestalterin ihres Physikunterrichts darzustellen.

Ähnliche Tendenzen zur Selbstverkleinerung der Frauen zugunsten der Männer, aber auch zur geheimen Entwertung der Männer zeigen sich in privaten Beziehungen. So hat Jürg Willi (1978) festgestellt, daß in Paarsituationen beide, Männer und Frauen, verglichen mit Einzelsituationen ihre Verhaltensweisen verändern. Die Richtung dieser Veränderungen ist jedoch für Männer und Frauen unterschiedlich. Frauen verlieren in der Paarsituation oft einen Teil ihrer Ich-Stärke und ihres Selbstbewußtseins, was sich im Rückgang ihrer Produktivität, ihrer Überblicksfähigkeit und ihres Realitätssinns zeigt. Männer gewinnen in der Paarsituation oft an Selbstbewußtsein und Ich-Stärke. Die Strukturen der Beziehungen zwischen Männern und Frauen scheinen also eine Dynamik in Gang zu setzen, die zur Selbstverkleinerung der Frauen, zum Verlust sichtbarer Stärken und Qualifikationen, zum Verlust an eigenständigem Selbstbewußtsein führt, während diese Dynamik den Männern zu scheinbarer Unabhängigkeit und Stärke verhilft. Zugleich gibt es bei den Frauen jedoch eine geheime Überzeugung von der Schwäche des Mannes, von seiner Abhängigkeit von ihr, davon, daß seine nach außen hin gezeigte Stärke auf ihrer Unterstützung im Hintergrund beruht.

„Er bleibt ihr Geschöpf ...“

Was bindet nun Männer und Frauen an solche Arrangements – warum erweisen sie sich als so beharrlich und anscheinend tief in den einzelnen verwurzelt?

Die Männer – so scheint es zunächst – haben mehr von solchen Beziehungsmustern als Frauen. Sind sie doch die nach außen hin Dominierenden, Überlegenen, Starken. Der Preis für sie ist jedoch, daß sie tendenziell über ihre inneren Verhältnisse leben, daß sie sich Schwächen, Probleme, Leiden und Hilflosigkeit nicht zugestehen müssen und können – weder im Beruf noch im Privaten, denn Frauen übernehmen unterstützende und emotional versorgende Funktionen meist vor jeder aktiven Inanspruchnahme und tragen auf diese Weise bei zur Illusion männlicher Stärke und Unabhängigkeit. Zugleich werden in solchen Konstellationen jedoch Abhängigkeiten von Männern verfestigt, die eine innere Unabhängigkeit verhindern. Vergegenwärtigt man sich die beschriebenen Muster als Bild, so entsteht der Eindruck einer männlichen Größe, die sich speist aus den Kräften einer Frau im Hintergrund, und die ohne diese Kräfte in sich zusammenfällt, zu nichts wird. Eine solche tiefe Abhängigkeit der Männer von den Frauen meint wohl Wilfried Wieck in seinem Buch *Männer lassen lieben* mit dem verzweifelt klingenden Ausruf: „Er bleibt ihr Geschöpf, ihr Kind!“ Und tatsächlich erinnern Beziehungskonstellationen, in denen Frauen die vermeintliche Stärke der Männer stützen, an Strukturen der Mutter-Sohn-Interaktion, wie sie Ulrike Schmauch (1987) beschrieben hat. Einerseits unterstützen die Mütter das grandiose und aggressive Agieren ihrer kleinen Söhne, das oft der Abwehr von Schwäche, Verletzlichkeit und Ohnmacht dient und den Charakter einer Flucht vor entsprechenden Gefühlen hat. Andererseits aber gibt es zwischen Mutter und Sohn eine separate, geheime Erhaltung regressiver Befriedigungsmodi, eine körperliche Intimität, die abgetrennt von der übrigen Beziehung besteht und den kleinen Jungen in körperlicher und emotionaler Abhängigkeit von der Mutter hält. So entsteht eine Kluft zwischen demonstrierter Unabhängigkeit und Stärke und innerer Abhängigkeit und Bedürftigkeit, eine Bedürftigkeit, für die es schon bei dem kleinen Jungen keine angemessene emotionale Form der Mitteilung gibt.

Theodor W. Adorno (1978, 227) hat sehr anschaulich das Zusammengehören von männlicher Überlegenheit und Schwäche, von Idealisierung und Entwertung des Männlichen

beschrieben, das für ihn kennzeichnend ist für die patriarchalische Ehe:

„Der Haustyrann läßt von seiner Frau in den Mantel sich helfen. Eifrig besorgt sie den Liebesdienst und begleitet ihn mit einem Blick, der sagt: Was soll ich machen, laßt ihm die kleine Freude, so ist er nun einmal, nur ein Mann. Die patriarchale Ehe rächt sich an dem Herrn durch die Nachsicht, welche die Frau übt und welche in den ironischen Klagen über männliche Wehleidigkeit und Unselbständigkeit zur Formel geworden ist. Unterhalb der verlogenen Ideologie, welche den Mann als Überlegenen hinstellt, liegt eine geheime, nicht minder unwahr, die ihn zum Inferioren, zum Opfer von Manipulatoreuren, Manövern, Betrug herabsetzt. Der Pantoffelheld ist der Schatten dessen, der hinaus muß ins feindliche Leben.“

Die beschriebenen Beziehungsstrukturen – sowohl zwischen Frauen und ihren Partnern als auch Müttern und ihren Söhnen – sind Resultat einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, in der die Frauen auf den Bereich der Familie, auf Hausarbeit und die Betreuung von Mann und Kindern festgelegt wurden. Eine solche Festschreibung weiblicher Lebensperspektiven auf den Bereich des als privat Angesehenen hat bis in die sechziger Jahre hinein zumindest normative Kraft für die Gestaltung von Lebensentwürfen von Frauen gehabt. In den letzten beiden Jahrzehnten haben sich jedoch Veränderungen ergeben. Eine Berufstätigkeit ist mittlerweile selbstverständlicher Bestandteil auch weiblicher Lebensperspektiven; Berufstätigkeit und Kinder zu haben ist keine Alternative mehr, beides ist – zumindest phasenweise oder mit spezifischen Arbeitszeitregelungen – miteinander vereinbar geworden (Beck-Gernheim 1984). Und dennoch haben sich für Frauen Muster von Identität erhalten, in denen die eigene Bedeutung sich weniger über abgegrenzte und abgrenzbare Leistungen oder Arbeitsprodukte bestimmt, sondern über ein Dasein *für* andere, über die Bedeutung *für* andere.

Im beruflichen Bereich kann sich das in der Sorge für ein Klientel – etwa die Schülerinnen und Schüler – äußern, in Beziehungen zwischen Männern und Frauen in einer Unterstützung männlicher Leistungen und Produktivität. Solche Selbstdefinitionen über die emotionale Bedeutung für andere können mit Phantasien über eine große eigene Macht verbunden sein. So legen Konstellationen, in

denen Frauen im Hintergrund die nach außen sichtbare Stärke der Männer stützen oder für die Probleme eines Klientels zuständig sind, die Aktualisierung jener Phantasien und Bilder nahe, die an die frühe Beziehung zur Mutter gebunden sind: Bilder von mütterlicher Allmacht, die sowohl positive als auch negative Qualitäten, glücksversprechende und verderbenbringende Seiten hat. Solche Phantasien werden von Frauen und Männern geteilt. Sie kommen zum Beispiel zum Ausdruck in dem schon erwähnten Buch von Wilfried Wieck: *Männer lassen lieben*. Einerseits erhofft sich der Autor von den Frauen die Rettung und Erlösung des Mannes – auch bezüglich seiner geringen Liebesfähigkeit –, andererseits verteufelt er sie als vereinnahmend und unterdrückend.

Bei Frauen finden sich Phantasien über ihre große Macht oft auf negativ gewendete Weise, nämlich indem sie die Schuld für Schwierigkeiten bei sich selbst suchen. Bei den Lehrerinnen sind solche Argumentationen häufig, bei den Lehrern finden sie sich hingegen kaum. So sehen die Frauen den Grund für Schwierigkeiten mit dem Partner oder für dessen berufliche Probleme oft darin, daß sie selbst nicht genügend Zeit und Energie für die Beziehung aufgebracht haben. Ähnlich werden auch berufliche Probleme interpretiert. So beschreibt eine Gymnasiallehrerin ihre Erklärung für Schwierigkeiten im Unterricht so: „Weil ich entweder irgendwas übersehen habe oder aber auf irgendwas nicht eingegangen bin, was ich hätte bemerken müssen.“

In solchen Argumentationen kommt die Phantasie zum Ausdruck, daß alles im eigenen Sinne machbar ist, daß es keine äußeren Grenzen für Erreichbares gibt. Denn es ließe sich ergänzen: „Wenn ich nichts mehr übersehe, alles bemerke und auf alles eingehe, wird nichts mehr mißlingen.“ Selbst schuld zu sein, bedeutet auch, durch ein verändertes, ein perfekteres Verhalten die Dinge unbegrenzt gemäß dem eigenen Willen gestalten zu können, prinzipiell alles selbst in der Hand zu haben. Diese Phantasie der prinzipiellen Grenzenlosigkeit der eigenen Möglichkeiten, die Vorstellung, daß alles Gute, aber auch alles Böse in der eigenen Hand liegt, schafft einerseits für Frauen eine Situation permanenter Überforderung, erspart ihnen aber an-

dererseits auch die Begegnung mit realer Ohnmacht, also die Konfrontation mit den eigenen Grenzen, der Begrenztheit der eigenen Möglichkeiten. Diese Grenzen werden erst sichtbar, wenn Frauen ihre eigenen konkreten Fähigkeiten und Leistungen – etwa im beruflichen Bereich ihre konkreten Arbeitsergebnisse – zur Basis ihrer Identität und ihres Selbstbewußtseins machen und nicht primär über ein Dasein für andere leben, sich nicht primär über das Sorgen für andere definieren.

Die Angst vor der eigenen Stärke – Frauen und öffentlich sichtbare Einflußnahme

In qualifizierten Berufen setzt eine solche Selbstdefinition über die eigenen Leistungen und Arbeitsergebnisse voraus, daß Frauen zu ihren leistungs- und konkurrenzbezogenen Strebungen, ihren ehrgeizigen und machtorientierten Seiten stehen und damit umzugehen versuchen und sie nicht – wie es in den beschriebenen Geschlechterarrangements der Fall ist – an die Männer delegieren und über die Männer zu leben versuchen. Solche Seiten – das Interesse, Einfluß und Macht auszuüben, dafür wenn nötig sich zu profilieren, zu kämpfen und zu konkurrieren – können Frauen für sich selbst und für Frauen generell nur schwer akzeptieren. Auch in ihren Bildern von Weiblichkeit ist für solche Verhaltensweisen und Wünsche wenig Raum. Das wird zum Beispiel für den schulischen Bereich deutlich in den Aussagen der Lehrerinnen über Kolleginnen, die sich aktiv um leitende Funktionen in der Schule bemühen oder aber Schulleiterinnen sind. Diese Frauen kommen häufig nicht gut weg in den Beurteilungen, sie gelten oft als hart, karrierestüchtig, ehrgeizig und intrigant – alles Eigenschaften, die sie zu wenig attraktiven Frauen machen. Und Schulleiterinnen selbst haben die Tendenz, ihren Weg zu dieser Position als etwas Zufälliges, von ihnen nicht aktiv Angestrebtes darzustellen, etwas, zu dem sie eigentlich gar nichts können – so, als sei es für eine Frau nicht erlaubt zu sagen, daß sie gerne Schulleiterin werden wollte und sich aktiv darum bemüht hat, womöglich auch mit anderen um diese Position konkurriert hat (Flaake 1987).

Solche Tendenzen zur Verleugnung einer eigenen Beteiligung zeigen sich generell für beruflich erfolgreiche Frauen. Angelika Wetterer (1985) spricht in ihrer Studie über das Selbstverständnis von Wissenschaftlerinnen von der Argumentation einer „Es-hat-sich-so-ergeben-Karriere“, in der berufliche Erfolge sich scheinbar zufällig und ohne eigenen Ehrgeiz, eigene Leistungsorientierung und eigenes Durchsetzungsvermögen eingestellt haben. Und selbst eine scheinbar so selbstbewußte Frau wie die *ZEIT*-Herausgeberin Marion Gräfin Dönhoff bedient sich in einem *EMMA*-Interview mit Alice Schwarzer solcher Argumentationen, wenn sie sagt: „Ich habe nie nach den Sternen gegriffen. Ich bin immer dahin geschubst worden.“ Eine solche Verleugnung eigener Beteiligungen an beruflichen Erfolgen klingt wie ein Freisprechen von Schuld, einer Schuld, die mit Wünschen nach öffentlich sichtbarer Einflußnahme und Machtausübung verbunden zu sein scheint.

Vielleicht ist es so problematisch für Frauen, zu ihren Wünschen nach öffentlich sichtbarer Einflußnahme, nach einer herausgehobenen Position zu stehen, weil damit Ungleichheiten und Trennendes unter Frauen besonders deutlich wird. Sich aus der Gleichheit der Frauen hervorzuwagen in eine herausgehobene Position kann – auf der Ebene unbewußter Phantasien – die Bedeutung eines Verlassens der mit der Mutter verbundenen Lebensweise haben, einer Abwendung von ihr zugunsten väterlicher Prinzipien, die als problematisch, unerlaubt und schuldbesetzt empfunden werden kann (Gambaroff 1984).

Zugleich setzt die Integration der eigenen aktiven und aggressiven Anteile in das Selbstbild und Selbstbewußtsein von Frauen aber auch die Trennung von Bildern von Weiblichkeit voraus, die sich an der Attraktivität für Männer orientieren. Nicht zufällig setzen die für die Frauen beschriebenen Tendenzen zur Selbstverkleinerung, wenn es um berufliche oder intellektuelle Fähigkeiten und Leistungen geht, mit der Adoleszenz ein, in einer lebensgeschichtlichen Phase also, in der Mädchen zu sexuellen Wesen werden, die gesellschaftlichen Definitionen des Geschlechterverhältnisses also für sie relevant werden.

So sprechen die wenigen empirischen Untersuchungen, die sich speziell auf Mädchen

beziehen, dafür, daß in der Adoleszenz eine Umorientierung der Identität in dem Sinne stattfindet, daß weniger eigene Fähigkeiten und Leistungen das Selbstbewußtsein bestimmen – wie es bis zur Adoleszenz der Fall war –, sondern die Tatsache, für die Jungen als Sexual- und Beziehungspartnerin attraktiv zu sein (Hagemann-White 1984, 97 ff.). Anstelle eigener Leistungen, etwa in naturwissenschaftlich-technischen Fächern, aber auch in Sport oder Kunst, tritt oft die Bewunderung der entsprechenden Fähigkeiten bei den Jungen.

Die Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit, mit denen Jugendliche auf der Suche nach ihrer geschlechtlichen Identität konfrontiert werden, unterscheiden sich strukturell voneinander: Eine positiv besetzte Männlichkeit ist stark über eigene Fähigkeiten und Leistungen definiert, die Attraktivität für Frauen beruht in starkem Maße darauf. Weiblichkeit findet ihre Bestätigung dagegen wesentlich durch das Begehren der Männer und weniger über eigene Leistungen und Fähigkeiten. Das kann für Mädchen einen Sog schaffen hin zum Verzicht auf Eigenes und zur Orientierung an männlichen Maßstäben für weibliche Attraktivität (Flaake 1990). In den gesellschaftlichen Bestimmungen von Weiblichkeit ist eine Verführung enthalten, sich an männlichen Wünschen und Interessen zu orientieren und dafür die eigenen zurückzustellen. Der Wunsch, als junge Frau gesehen und wertgeschätzt zu werden, geht dann oft einher mit einer Selbstverkleinerung bezüglich eigener sachbezogener Leistungen und Fähigkeiten und einer Idealisierung der entsprechenden Leistungen und Fähigkeiten der Männer – eine Konstellation, die die Weichen dafür stellt, daß sich die jungen Frauen in ihren Beziehungen auf verborgene Machtstrategien, auf das Lenken „im Hintergrund“ konzentrieren.

Um sich aus solchen Mustern zu lösen, ist der Schritt in eine Lebensgestaltung wichtig, die auf der Suche nach eigenen Wegen beruht und die eigene Fähigkeiten und Leistungen zur Basis für das Selbstbewußtsein werden läßt, eine Lebensgestaltung, die sich zunächst unabhängig zu machen versucht von männlichen Bewertungen und Ansprüchen. Denn Frauen können nicht die Männer verändern – das wäre eine Neuauflage des Für-andere-

Sorgens – sondern nur sich selbst und ihre eigenen Lebensverhältnisse. Damit werden Frauen öffentlich sichtbar und auch angreifbar, sie werden Fehler machen und die Grenzen ihrer Möglichkeiten erfahren – aber auch

einen Schritt tun in Richtung auf Veränderung des auf Ungleichheit und wechselseitiger Idealisierung und Entwertung basierenden Arrangements der Geschlechter.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1978): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.* Frankfurt/M.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1984): *Vom Geburtenrückgang zur Neuen Mütterlichkeit. Über private und politische Interessen am Kind.* Frankfurt/M.
- Bock, Ulla (1994): *Frauenforschungsprofessuren an deutschen Universitäten, Gesamthochschulen und Hochschulen.* Hg. von der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin, Extra-Info 15. Berlin
- Dönhoff, Marion Gräfin (1987): *Interview mit Alice Schwarzer.* EMMA 11, 30-36
- Enders-Dragässer, Uta & Fuchs, Claudia (1989): *Interaktionen der Geschlechter. Sexismusstrukturen in der Schule.* Weinheim
- Flaake, Karin (1987): *Das Peinliche der eigenen Wünsche – Lehrerinnen und Karriere.* päd extra 5, 5-8
- dies. (1989): *Berufliche Orientierungen von Lehrerinnen und Lehrern. Eine empirische Untersuchung.* Frankfurt/M., New York
- dies. (1990): *Geschlechterverhältnisse, geschlechtsspezifische Identität und Adoleszenz.* Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1, 2-13
- Gambaroff, Marina (1984): *Emanzipation macht Angst.* In: dies. (Hg.), *Utopie der Treue*, 9-41. Reinbek
- Grottian, Peter und Theobald, Hildegard (1991): *Das Märchen von der Frauenförderung.* Frankfurter Rundschau vom 14. 9. 91, S. ZB 5
- Hagemann-White, Carol (1984): *Sozialisation: weiblich-männlich?* Opladen
- Metz-Göckel, Sigrid & Müller, Ursula (1985): *Der Mann.* BRIGITTE-Untersuchung. Hamburg
- Pinl, Claudia (1994): *Das faule Geschlecht.* Frankfurt/M.
- Rommelspacher, Birgit (1987): *Mütterlichkeit und Professionalität.* In: dies. (Hg.), *Weibliche Beziehungsmuster*, 31-48. Frankfurt/M.
- dies. (1992): *Mitmenschlichkeit und Unterwerfung.* Frankfurt/M., New York
- Schmauch, Ulrike (1987): *Anatomie und Schicksal. Zur Psychoanalyse der frühen Geschlechtersozialisation.* Frankfurt/M.
- Trömel-Plötz, Senta (1987): *Weiblicher Stil – männlicher Stil.* In: dies. (Hg.), *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*, 354-394. Frankfurt/M.
- Wetterer, Angelika (1985): *„Nein, selbst beworben hätte ich mich nie!“ Zum Selbstverständnis von Wissenschaftlerinnen.* In: *Frauenforschung. Beiträge zum 22. Deutschen Soziologentag 1984*, 116-126. Frankfurt/M.
- dies. (Hg.) (1992): *Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen.* Frankfurt/M., New York
- Wieck, Wilfried (1987): *Männer lassen lieben. Die Sucht nach der Frau.* Stuttgart
- Willi, Jürg (1978): *Therapie der Zweier-Beziehung.* Reinbek
- Willms-Herget, Angelika (1985): *Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt.* Frankfurt/M., New York